

Feuilleton/Medien

Stampfen! Schreien! Stimmung!

Beatpionier und Entertainer Achim Mentzel ist gestorben

VON TORSTEN WAHL

In Rainald Grebes Brandenburg-Hymne musste er als Paradebeispiel für Provinzialismus herhalten, als Schlagersänger, der nicht mal zum Auftritt im abgelegenen Autohaus in Schwedt findet. Mancher lernte ihn erst durch die TV-Satiren von Oliver Kalkofe kennen, der den Schlagerfuzzi verspotten wollte – und dann einer seiner dicksten Kumpels wurde.

Dabei war Achim Mentzel beileibe nicht nur die „Stimmungskanone“ oder „Ulknudel“. Er war einer der Pioniere der Beatmusik im Osten Deutschlands. Als Filmemacher Bernd Maywald 1965 eine Band für Filmaufnahmen suchte, fiel seine Wahl auf das Diana-Show-Quartett, damals die heißeste Band Ost-Berlins. Zu den Musikern gehörte der 19-jährige Polsterer Achim Mentzel, der sich für die Beatles und Rolling Stones begeisterte. Vor der Kamera bewegten sich die Dianen in Glitzerjacken synchron, bevor Mentzel Gitarre spielend auf die Knie sank, während seine Mitstreiter Gitarre und Bass hinter dem Kopf spielten. Maywald nennt die Aufnahme stolz den ersten Rockmusik-Clip Deutschlands.

Die Dianen fielen auch anderen DDR-Medien auf. Der Eulenspiegel beschrieb sie in dem Artikel die „Haarlektine von Lichtenberg“ so: „Drei Gitarren, Schießbude, Sänger, Rolling-Stones-Hit. Akustisches Porträt einer Schrottröhre. Dreifach verstärktes Marktschreier-Englisch. Kopffrollen. Stampfen.“ Mentzel musste sich bei der Jugendkommission des SED-Politbüros verantworten, und Walter Ulbricht machte mit der „Monotonie des Yeah Yeah Yeah“ erst mal Schluss.



CHRISTIAN SCHULZ

Vom Polsterer zur Schlager singenden Stimmungskanone: Achim Mentzel.

Achim Mentzel tauchte nun als Gitarrist und Sänger in Show-Kapellen auf und blieb 1973 nach einem Auftritt im Westen. Nicht etwa aus politischen Gründen. Der Frauenheld flüchtete vor einer seiner Ex-Frauen, steht auf seiner Homepage. Nach nur wenigen Monaten kehrte er reumütig zurück. Zehn Monate Gefängnis wegen Republikflucht wurden auf Bewährung erlassen, Mentzel stieg wieder ins DDR-Showgeschäft ein. In Fritzens Dampferband teilte er sich die Gesangsleinlagen mit einer gewissen Nina Hagen, die auf der Bühne noch exaltierter war – und von ihrer Reise in den Westen nicht zurückkam.

Achim Mentzel aber verbreitete im Osten Frohsinn und gute Laune. Seine erste Amiga-Platte hieß „Stimmung, Jux und Mentzel“, er moderierte Fernsehshows wie „Achims Hitparade“ – die ab 1992 im MDR weiterlief. Während Kollegen ihre Anhänger nur in der Schlager- und Volksmusikszene fanden, gelang es Mentzel, darüber hinaus populär zu werden. Der Zwei-Zentner-Mann wurde Kult, nicht zuletzt dank seiner Spötter.

Nach Einstellung seiner Sendung gastierte er unentwegt in Unterhaltungsshows, sogar bei „Let's Dance“ auf RTL. Auch ging er auf Tournee – und musste beileibe nicht nur märkische Autohäuser bespielen. Im Juli wollte der Frohsinnbringer seinen 70. Geburtstag feiern. Am Montagmittag ist Achim Mentzel, wie seine vierte Ehefrau Brigitte bekannt gab, nach einem Schwächeanfall überraschend in einem Cottbusser Krankenhaus gestorben.



GULAG-MUSEUM MOSKAU

Den Entwurf für das Bronzerelief „Wand der Trauer“ hat Präsident Putin jetzt genehmigt. Das Denkmal soll an die Opfer des Sowjetregimes erinnern.

Es wird gut sein

Der Menschenrechtler Arseni Roginski über das in Russland geplante Mahnmal für die Opfer der Sowjetunion

Russlands Führung sucht die Zukunft des Landes in der früheren Sowjetunion. Trotzdem soll der Opfer des einstigen Regimes jetzt erstmals ein offizielles Mahnmal gesetzt werden. Arseni Roginski, führender Vertreter der Menschenrechtsorganisation „Memorial“ in Moskau, über ein mögliches Gedenken, das im gegenwärtigen Russland eigentlich unmöglich scheint.

Das erste Mal in Russlands Geschichte will man in Moskau ein Mahnmal als landesweites Gedenkort für die Opfer politischer Repression errichten. Ihre Organisation hat immer darauf hingearbeitet. Freut Sie das?

Ja, das tut es. Auch wenn mir klar ist, dass es eine bittere Note hat, und schon die Tatsache an sich Erstaunen hervorrufen muss, dass es ausgerechnet Wladimir Putin ist, der das beschließt. Es läuft seiner Politik komplett zuwider. Ich halte das Mahnmal aber trotzdem für sehr wichtig, denn die Gedenkkultur in meinem Land ist in einem katastrophalen Zustand. Man muss sich der Opfer erinnern, insbesondere, wenn das im Namen des Staates geschieht. Lehrer werden mit ihren Schülern zu dem neuen Gedenkort hingehen und sagen: Da, schaut hin! Es wird gut sein, dass es das Mahnmal gibt.

Sie sagten es schon. Es passt nicht zu Putins Politik. Wie geht das damit überhaupt zusammen?

Gar nicht. Will man sein Bedauern über die Menschen ausdrücken, die unter Missachtung aller Menschenrechte in der Vergangenheit sterben mussten, dann darf man heute keine Verletzungen begehen oder zulassen. Wir erleben aber gegenwärtig große Einschränkungen der Freiheit in unserem Land. Es gibt wieder politische Gefangene. Unabhängigkeit vom Staat gilt als verdächtig und nicht nur Nichtregierungsorganisationen werden deshalb verfolgt. Die gesamte Politik in Bezug auf die Ukraine passt

nicht dazu. Das ist alles ein großer Widerspruch, wenn auch offenbar nicht für Putin.

Jüngste Umfragen zeigen, dass Stalins Ansehen bei der Bevölkerung steigt. Beunruhigt Sie das?

Natürlich. Aber das ist eine komplizierte Geschichte. Diese Hochachtung vor Stalin resultiert daraus, dass der Sieg im Zweiten Weltkrieg, dass wir, die Russen, immer und über alle gesiegt haben, durch die Politik zur alles beherrschenden Ideologie erhoben wurde. Solange die Situation so ist wie jetzt, die Propagandamaschine so auf Hochtouren läuft, kann sich das sogar noch steigern. Sollten sich die staatliche Politik und die Fernsehpropaganda aber wieder ändern, wird auch Stalins Ansehen erneut sinken. Wobei sich das alles nur auf die grundsätzliche Idee eines starken Staates und den Kriegssieg bezieht. Wir bei „Memorial“ schauen aber auch auf die anderen Teile, aus denen Stalin zusammengesetzt ist, vor allem auf den staatlichen Terror. Wir sehen, wer Stalin im Ganzen war. Viele Leute aber trennen das in ihren Köpfen: Stalin der Staatsmann und Sieger und Stalin der Schlächter werden so zu zwei verschiedenen Personen.

Kürzlich wurde ein Regierungsprogramm zur „Verewigung der Opfer politischer Repression“ verabschiedet. Darin werden erstmals auf staatlicher Ebene auch Stalins Verbrechen verurteilt.

Ja, es ist ein Programm, das einige Erfolge mit sich bringt. Das erscheint im Vergleich zu dem, was bei uns politisch vor sich geht, vielleicht gering. Aber in meinen Augen ist das keine Kleinigkeit. Eine Verurteilung der Stalin'schen Verbrechen ist es jedoch nicht ganz. Es ist dort die Rede davon, dass der Opfer politischer Repression gedacht werden müsse. Nicht aber vom Terror, auch nicht vom staatlichen. Erneut gedenkt man der Opfer, aber „vergisst“ die Täter deutlich zu benennen.

HISTORIKER



Arseni Roginski

Der Menschenrechtler und Historiker Arseni Roginski (70) ist Vorsitzender der Organisation „Memorial“ in Moskau. Er veröffentlichte in den 70er-Jahren im „Samisdat“ – unter der Hand verbreitete Abschriften – Dokumente über die Geschichte des Gulag und wurde deshalb 1981 in einem fabrizierten Verfahren zu vier Jahren Lagerhaft verurteilt. Roginski war Gründungsmitglied von „Memorial“.

Die Organisation widmet sich der Aufarbeitung des Stalinismus und von Gewalt Herrschaft und setzt sich für die Einhaltung von Menschenrechten ein. Ein offizielles Denkmal für die Opfer des Sowjetregimes gehörte zu den zentralen Gründungszielen. Den künstlerischen Entwurf, ein Bronzerelief mit dem Namen „Wand der Trauer“, hat Präsident Wladimir Putin jetzt genehmigt. Es soll voraussichtlich im Oktober 2016 fertig sein und ist Teil eines ganzen Regierungsprogramms, wonach Museen und Ausstellungen zum Gedenken an die Opfer des einstigen Staatsterrors gefördert und Archive weiter geöffnet werden sollen.

Im Jahr 2002 nahm Arseni Roginski den Lew-Kopelew-Preis für Frieden und Menschenrechte für „Memorial“ entgegen. 2010 wurde Roginski mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Es handelt sich dabei also um mehr als symbolische Politik? Ursprünglich war das Programm doch breiter angelegt und schrumpfte zuletzt zusammen.

Es war größer gedacht und ist nun kleiner geworden. Aber das Ergebnis ist trotzdem gut. In der realen Politik kann sich nur etwas ändern, wenn sich Sprache, wenn sich die Rhetorik ändert. Damit sich große Rhetorik ändert, muss es im Kleinen beginnen. Da ist nun ein erster Schritt getan. Das können wir nutzen, um Druck auf den Staat auszuüben. Wenn Menschen in den Regionen an die Opfer erinnern wollen, dann können sie in den Amtsstuben auf Moskau verweisen. Viel hängt davon ab, wie die Öffentlichkeit tatsächlich Gebrauch davon macht. Von allein wird sich nichts zum Besseren wenden.

Putin hat die Erarbeitung dieses Programms vor einigen Jahren genehmigt. Könnte es Merkmal eines früheren Russlands sein, aus der Zeit vor der Annexion der Krim?

Vielleicht ist es das. Die Pläne lagen bis dahin schon vor. Allerdings war es auch da bereits kleiner geworden als anfangs gedacht.

Wohin soll der Trend in der aktuellen Politik noch führen? Das betrifft auch „Memorial“. Laut Gesetz müssten Sie sich als „ausländischer Agent“ kennzeichnen, weil Sie Mittel aus dem Ausland beziehen. Sie tun es aber nicht. Sie sind Wegbereiter für das Mahnmal und ein neues Regierungsprogramm, zugleich haben Sie mit Geldstrafen und Gerichtsprozessen zu kämpfen.

Insgesamt kann uns das in die Katastrophe führen. Vielleicht zur absoluten Isolierung Russlands von der Welt. Alles ist ein großer, zusammenhängender Komplex. In unserer konkreten Arbeit sind wir es gewöhnt, mit schlechten Aussichten zu leben. Solange wir arbeiten können, tun wir es. Seit 25 Jahren.

Das Gespräch führte Mandy-Ganske-Zapf.

Schweiger ätzt gegen Kritiker und Kollegen

Schlechte Quote für vierten Tschiller-„Tatort“

Til Schweiger empört sich nachts im Internet auf Facebook – am Morgen danach dürfte seine Laune wenig besser gewesen sein: Nur 7,69 Millionen Zuschauer wollten den vierten Teil seiner „Tatort“-Sagen sehen. Für Schweigers Einsätze als Nick Tschiller ging es in Sachen Quote nach 12,57 Millionen Menschen, die 2013 sein Debüt in der Krimreihe einschalteten, stetig bergab.

Dass sich – nach 10,1 Millionen Zuschauern der zweiten Folge (2014) und 8,24 Millionen beim Auftakt zur Doppelfolge am Neujahrsabend – nicht so viele für sein „Fegefeuer“ am Sonntagabend erwärmen konnten, stellte Schweiger mit einer eigenen Mitteilung am Montag fast in den Schatten. Auf Facebook veröffentlichte der 52-Jährige eine Art Verehrerbrief an den Regisseur der Tschiller-„Tatorte“, Christian Alvart. Darin attestiert Schweiger ihm, mit der jüngsten Folge „ein Stück deutsche Fernsehgeschichte“ geschaffen zu haben: „Kompromisslos, atemlos, viril, phantastisch für das schmale Geld“.

Dann schoss der streitbare Schauspieler auch noch gegen „Tatort“-Kollegen. „Andere verschwenden das Budget für zwei moppelige Kommissare, die 'ne Currywurst verspeisen, oder ein Bier vor einem bayrischen Imbiss zockern“, erklärte er. Alvart habe dagegen „Non Stop Action in diese 90 Minuten“ gebracht, „in denen sonst meistens dummes Zeug gelabert wird.“

Der nächste Schweiger-„Tatort: Off Duty“ soll im Februar im Kino den Kampf zwischen Tschiller und Kurdenclan-Chef Firat Astan zu Ende bringen und im Fernsehen nicht vor 2017 zu sehen sein, vor drei weiteren mit Schweiger vereintbarten „Tatort“-Fällen.



NDR/GORDON TIMPEN

Nick Tschiller (Til Schweiger) bevorzugt Großkalibriges.

Von einem „gewagten Spiel mit der Realität“ sprach faz.net angesichts der Geiselnahme im „Tagesschau“-Studio, mit der der jüngste Tschiller-Film begann. Wäre es nach den ursprünglichen Plänen gegangen, wäre die Anfangsszene ganz anders verlaufen. Wie die Abendzeitung in München zuvor berichtete sollte „Tagesschau“-Sprecherin Judith Rakers noch vor dem „Tatort“-Vorspann als Geisel genommen werden. „Die Idee ist vor fast zwei Jahren entstanden. Dabei haben wir darüber nachgedacht, ausnahmsweise auf den klassischen ‚Tatort‘-Vorspann zu verzichten“, berichtete der zuständige Norddeutsche Rundfunk (NDR). „Außerdem hätte bei dieser Variante Frau Rakers auch die ‚Tagesschau‘ präsentiert.“ Allerdings wären Nachrichtensendung und Film durch ein mehrere Sekunden langes Schwarzbild klar voneinander abgesetzt worden. „Nach den Anschlägen und der Geiselnahme von Paris war diese Idee jedoch nicht mehr vertretbar“, betonte der Sender. Wegen der Terroranschläge von Paris hatte die ARD die Doppelfolge auch nicht wie geplant im November gesendet. (dpa)

TOP 10

Sonntag, 3. Januar

1. Tatort	ARD	7,69	20%
2. Tagesschau	ARD	7,53	21%
3. Der Bergdoktor	ZDF	7,04	18%
4. Vierschanzent.	ZDF	6,09	30%
5. heute-journal	ZDF	5,86	16%
6. Vermissst	RTL	4,85	15%
7. RTL Aktuell	RTL	4,83	17%
8. heute	ZDF	4,37	15%
9. Maria Wern	ARD	4,14	14%
10. Terra X	ZDF	4,02	12%

ZUSCHAUER IN MIO/MARKTANTEIL IN %

Gott mit Kalaschnikow

Die Satirezeitung Charlie Hebdo erscheint zum Jahrestag des tödlichen Anschlags in einer Sonderausgabe

VON STEFAN BRÄNDLE

Die Meinungsfreiheit bleibt der Redaktion von Charlie Hebdo so heilig wie ihr Antiklerikalismus und ihr deftiger Humor. Die Sonderausgabe zu den blutigen Terroranschlägen des 7. Januar 2015 – bei dem ein Dutzend Menschen erschossen wurden – zeigt auf der Frontseite eine Karikatur Gottes. Er trägt blutverschmutzte Kleider und auf dem Rücken eine Kalaschnikow, darüber steht die Schlagzeile: „Ein Jahr danach – der Mörder läuft immer noch frei herum.“

Die Zeichnung stammt von Chefredakteur Laurent Sourisseau („Riss“), der bei den Anschlägen angeschossen worden war. Im Blattinneren reitet er eine wütende Breitseite gegen „die durch den Koran verblödeten Fanatiker“ und „die Frömmel anderer Religionen“. Die starken Worte täuschen kaum dar-

über hinweg, dass die mit 32 Seiten doppelt so umfangreiche Sonderausgabe keine Mohammed-Karikaturen mehr enthält. Am Montag kritisierten in Paris mehrere katholische und muslimische Würdenträger das neue Titelblatt mit Gott als Mörder.

Die neueste Ausgabe wird am Mittwoch mit einer Auflage von einer Million Exemplaren erscheinen, auch in Deutschland wird sie verkauft. Das ist vierteljährlich die Auflage Ende 2015 umfasste. Vor den Anschlägen hatte sie kaum 50 000 betragen; die erste Ausgabe Nummer „danach“ wurde indessen weltweit 7,5 Millionen Mal verkauft. Finanziell geht es dem Blatt heute relativ gut. Die neuen Einnahmen sorgten redaktionsintern sogar für Streit, weshalb Insider vom „Gift der Millionen“ sprachen. Eine Fraktion stellte sich im Sommer gegen die Anteilsbesitzer Riss und Eric



Mörder auf der Flucht

Portheault. Seither wird mühsam eine breitere Kapitalbeteiligung angestrebt. Im September verließ sodann der bekannte Zeichner Luz das Blatt. Aus dem gleichen Motiv der geistigen Erschöpfung gibt nun auch der Notarzt Patrick Pelloux seine regelmäßige Charlie-Kolumne über den Krankenhausalltag auf.

Der Standort der Charlie-Redaktion ist derzeit geheim und hoch gesichert – den zwei Dutzend heutigen Mitarbeitern soll nicht das Gleiche geschehen wie ihren illustren Vorgängern. Dass die Gefahr keineswegs gebannt ist, zeigt auch die kurze Existenz des 2015 geschaffenen „Prix Charlie Hebdo“ durch das weltgrößte Comic-Festival Angoulême: Nach nur einem Jahr wird der Preis nun wieder abgeschafft. Die offizielle Begründung lautet, man wolle keine Preisträger zu Terrorzielscheiben machen.